



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Bilder aus dem Kaukasus.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

härte nicht nur die Abweichung von dem orthodoxen Dogma, sondern selbst von der äußern Kirchenform bekämpft; denn wie sich auch jene oder diese gestalte, droht sie immer in ihrer Consequenz mit einer Opposition gegen den socialen und demnächst gegen den politischen Bestand des autokratisch-absolutistischen Staates. Die nach Autonomie verlangende Hyperorthodoxie, wie der die Autorität verleugnende Hyperrationalismus reichen sich ja auf dem socialistischen Felde die Hand. Die russische, auf die staatlich anbefohlene Rechtgläubigkeit basirte Politik mußte aber in den Consequenzen dieses Kampfes auch noch weiter gehen, sie mußte nach Außen hin Ursache mit Wirkung, Entartung mit Reform, Atheisterei mit Glaubensforschung, Regelung der gesellschaftlichen Mißstände mit Communismus zusammennischen, sie mußte den Bannerspruch führen: Die Revolution ist vor Allem antichristlich.

## Bilder aus dem Kaukasus.

### 1. Ein Pferd und zwei Jungfrauen.

Mein Gastfreund in Dsurgethi hatte zwei Töchter, wovon die ältere Nino, und die zweite, wenn ich nicht irre, Thamar hieß. Beide waren, obwohl in Gehalt und Gestalt wesentlich verschieden, ein paar so anmuthig gebaute Wesen, daß sie an Schönheit wetteifern konnten mit den herrlichsten Töchtern der Adighé.

Nino, eine hochgewachsene, schlanke Cypressengestalt, fein von Händen und Füßen, klein von Mund und Ohren, und mit einem dunklen Haarwuchs geschmückt, üppig und lang genug, um ein Duzend unerfahrener Männer auf Einmal darin zu verstricken. Es war ein Weib, geboren zum Herrschen. In den großen, schwarzen Augen, den feinen eng anliegenden Lippen und in der leise gebogenen, kühn gezeichneten Nase lag ein entschieden männlicher Ausdruck. In Weibern dieser Art spielt die Liebe immer nur eine untergeordnete Rolle.

Thamar, die jüngere Schwester, hatte nicht so bestimmt schöne Formen wie Nino; sie war kleiner, voller von Gestalt und weniger regelmäßig in ihren Zügen, aber unendlich liebreizender und weiblicher in ihrem ganzen Wesen. Für den etwas zu großen Mund entschädigten die rothigen Lippen und die kerngesunden, schneeweißen Zähne mit ihrem weichen Schmelz.

Die Farbe des Gesichts, des vollen Halses und Nackens war von durchsichtiger Reinheit. Sie hatte, was man so selten vereint findet, himmelblaue Augen mit langen, dunkelfeidenen Wimpern, und ein glänzendes, schwarzes Haar.

Ich befand mich diesen beiden schönen Wesen gegenüber gerade in der richtigen Lage eines unparteiischen Beurtheilers. Mein Herz war anderweitig in Beschlag genommen, und mein sterbliches Theil dermaßen vom Gallenfieber geplagt, daß ich für nichts weniger Sinn hatte, als für verliebte Abenteuer.

Dazu kam noch, daß es mit meiner Baarschaft zu Ende ging, und ich vor Allem daran denken mußte, baldmöglichst nach Odessa zu gelangen, um bei H. Consul Bellino einen Wechsel in Gold zu verwandeln; denn die ganzen Wälder von Kolchis entlang hätte mir kein Mensch für einen Wechsel von zweihundert Dukaten auch nur zweihundert Kopelen gegeben. Und eine Geldverlegenheit in uncivilisirten Ländern eines fremden Welttheils gehört nicht zu den geringsten Verlegenheiten des Lebens.

Trotzdem hatte ich große Freude an den Töchtern meines Gastfreundes, denn hübsche Mädchen, wie ein reiner Himmel und duftige Blumen, üben allewege auf Leidende wie Gesunde einen heilsamen Zauber aus.

Und hier möge eine Bemerkung eingeschaltet werden, die sich mir oft aufgedrängt hat in den Ländern des Südens, daß man dort selbst bei den Töchtern der ärmsten und niedrigsten Volksklassen niemals jene unbeholfene und eckige Steifheit der Bewegungen findet, wie bei uns. Setzt der geringsten Töchter dieser Länder eine auf einen Königsthron, und sie wird in Haltung und Geberde die Königin nicht verleugnen.

Ich hatte Giorgi beauftragt, einen Käufer für mein Reitpferd zu suchen, ein prächtiges Thier, welches mir Fürst Andronikow geschenkt hatte. Es kam mir schwer an, von dem treuen Thier zu scheiden, das ich lieber als Andenken mit nach Europa genommen hätte, wenn der Transport nicht mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre.

Regelmäßige Communication war damals noch nicht auf dem schwarzen Meere; im glücklichsten Falle hätte ich das Pferd auf einem russischen Kriegsboote nach der Krimm schaffen können, und von dort über Odessa nach Konstantinopel. Aber so gern ich alle damit verbundenen Unkosten getragen hätte, bei der Gewißheit, daß das Roß wohlbehalten den Ort seiner Bestimmung erreichte, so wenig konnte ich mich unter den vorwaltenden Umständen dazu entschließen.

Einerseits war es sehr zweifelhaft, ob sich ein Kriegsboot zum Transport des Pferdes bereit gefunden hätte, und andererseits noch zweifelhafter, ob das Pferd die Reise ohne Gefahr machen konnte. Denn die russischen Kriegsboote kreuzen auf dem schwarzen Meere nicht zu ihrem Vergnügen, sondern um Jagd auf die türkischen Sklavenschiffe zu machen, welche Tscherkessenmädchen nach Stambul führen.

So hielt ich es, Alles in Betracht gezogen, für das Klügste, das Pferd in Guria zu verkaufen, obwohl ich vorher wußte, daß in diesem Lande kein hoher Preis dafür zu erzielen sein werde. — Gleich am Abend desselben Tages, an

welchem ich Giorgi beauftragt hatte, sich nach einem Käufer umzusehen, kam der verschmitzte Armenier zu mir in's Zimmer, wo ich eben in Nachdenken versunken auf meinem Teppich lag, und sagte:

„Aga, ich habe meinen Mann gefunden, und Insch Allah! so Gott will! werden Sie mit dem Kaufpreise zufrieden sein.“

„Wer ist der Käufer?“ fragte ich.

— „Unser Kunal (Gastfreund)“ — antwortete Giorgi.

„Dolu! (dummer Kerl!)“ rief ich und fuhr ärgerlich mit der Hand über die Stirne, denn einen unangenehmern Käufer als unsern Gastfreund hätte Giorgi mir nicht bringen können. Nach asiatischem Brauche mußte ich ihm das Pferd entweder ganz schenken, oder es ihm wenigstens für ein Spottgeld überlassen.

Giorgi suchte mich zu besänftigen. Er habe ja an nichts weniger gedacht, als gegen meinen Vortheil zu handeln. In diesem Lande, wo die Leute selbst so wenig zu verschenken hätten und Fremde eben so selten wären wie Geld, seien sie auch nicht eben verwöhnt mit Geschenken und man brauche es hier mit dem alten „Bu begjanerem“ (dieses gefällt mir) und „Alssen“ (so nimm es!) so genau nicht zu nehmen.

„Was will der Kunal denn geben für das Pferd?“ unterbrach ich Giorgi.

Sein Gesicht verzog sich zu einem triumphirenden Lächeln, und mich mit schlaun Blicken fixirend, antwortete er: „Nino!“

„Kerl! bist Du des Teufels?“ entgegnete ich heftig.

Er ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen. Mit immer sieggewisserm Ausdruck im Gesichte fuhr er fort: „Glauben Sie denn, ich hätte gleich zugeschlagen, Aga? Bin ich ein Kaswiner, der seinen Esel verliert und Gott dankt, daß er nicht selbst mit verloren gegangen? Hamdn lillah! Lob sei Gott! das bin ich nicht! Ich habe gesagt zum Kunal: Freund! hab' ich gesagt, für wen hältst Du meinen Herrn, daß Du glaubst, er werde dieses Pferd weggeben für Nino? Wenn mein Herr sein Pferd verkauft, so muß er mindestens beide Mädchen dafür haben, Nino und Thamar! Wohl gemerkt, Aga, mindestens beide Mädchen! Er hat noch nicht zugeschlagen, aber ich will kein Adam (Mensch) bleiben, ich will ein Grauthier werden, wenn Sie nicht beide Mädchen bekommen für dieses Roß. Was sagen Sie nun, Aga?“ setzte Giorgi schmunzelnd hinzu.

Ich unterlasse es, die Gefühle zu schildern, welche der Antrag des schnurrigen Kauzes in mir hervorrief.

Ein Reisender, der seine Erstlingsstudien der Menschen- und Völkerkunde in Rußland gemacht, wo das Schicksal vieler Millionen Menschen verschiedenster Race, Sitte und Bildung von dem Willen eines Einzigen abhängt, und der weiße Sklavenhandel nicht zu den schlimmsten Vorkommnissen des Tages gehört, findet es natürlich weniger überraschend, als es der Mehrzahl der freundlichen

Leser erscheinen wird, einen Vater seine zwei eigenen Töchter als Kaufpreis für ein Pferd darboten zu sehen.

Seit Jahrhunderten lebten die Völker kartwel'scher Race — wozu auch die Gurier gehören — in fremder Abhängigkeit; abwechselnd waren sie den Tataren, den Persern, den Türken und den Russen unterthan, so daß alle Spuren der frühern Cultur, des Wohlstandes und der Blüthenzeit Georgiens bis auf die Erinnerung an Thamar und Davith, die glorreichsten Herrscher dieser Länder, ausgerottet wurden.

Handel, Gewerbe und Ackerbau kamen in Verfall; die Einwohner, gewohnt, sich nur als willenlose Werkzeuge der fremden Unterdrücker des Landes mißbraucht zu sehen, versanken in Trägheit und Stumpfheit, denn alle Triebfedern der Kraftäußerung waren gelähmt.

Niemand strebte nach Reichthum, denn wer viel hatte, mußte viel geben. Niemand strebte nach Auszeichnungen, denn der Uebertritt zum Islam war die erste Bedingung, um zu Ansehen und Macht zu gelangen; und dem Glauben ihrer Väter sind die Stämme von Kartwel durch alle Leiden und Drangsale vieler Jahrhunderte treu geblieben bis auf den heutigen Tag.

Zieht man die Summe der Drangsalperioden der Völker von Kartwel und Saigst\*), so umfaßt die Zeit, welche den Rahmen zu diesem blutigen Gewebe des Unglücks bildet, über ein Jahrtausend. Am härtesten trafen diese Schicksalsschläge immer diejenigen Landestheile, welche den Mittelpunkten der Macht und des Verkehrs, den Hauptstädten, am fernsten lagen. Guria war einer dieser unglücklichsten Stämme kartwel'scher Race. Daher die Verwilderung des Landes; daher die Trägheit, die Erschlaffung, die Entartung seiner Bewohner.

Diese Menschen, welche seit Jahrhunderten daran gewöhnt wurden, die schönsten Jungfrauen aus ihrer Mitte in die Hareme der Türken oder Perser entführt zu sehen, mußten nach und nach abgestumpft werden gegen solche Vorgänge. Wir haben der Schönheit der Mädchen von Guria schon früher rühmend Erwähnung gethan. Viele dieser Mädchen, welche das Schicksal in die Hareme islamitischer Großen geführt hatte, nachdem sie im Vaterhause eine freudeleere und sorgenvolle Jugend verlebte, kehrten nach einer Reihe von Jahren, beladen mit Geschenken und Kostbarkeiten, in die Heimath zurück und genossen hier dann eines Ansehens und Einflusses, welche der Reichthum überall erzwingt. Hiedurch wurde der Neid und das Streben anderer Mädchen rege gemacht, zu ähnlichem Ansehen und Einfluß zu gelangen. Der einzige Weg dazu führte durch's Harem. So geschah es denn, daß bald die Mädchen gar nicht mehr gezwungen zu werden brauchten, ihr Glück in der Fremde zu suchen, daß vielmehr ein förmliches

\*) Georgier und Armenter.

Drängen, ein förmlicher Wettseifer unter ihnen entstand, nach Trapezunt oder Konstantinopel eingeschifft und einem Pascha oder Vezier anverkauft zu werden.

Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, daß ein solches Verhältniß nicht den zarten Anforderungen entspricht, welche wir an eheliches Beisammenleben zu stellen gewohnt sind; aber bemerkt muß hier werden, daß man im Orient auch nicht jene ehelichen Rohheiten findet, welche bei uns so mancher armen Frau das Haus zur Hölle machen. Genießt im Orient die Frau nicht jene hohe Achtung und Verehrung, wie solche aus den deutschen Wäldern hervorgegangen und in England ihren höchsten Ausdruck gefunden, so wird sie doch niemals jener rohen Behandlung unterworfen, die bei uns nicht zu den seltensten Vorkommnissen gehört. Der Moslem ist zu stolz, um ein Weib zu mißhandeln; er kennt nicht jenen feigen Phisikeremuth, der sich nur innerhalb seiner vier Pfähle äußert und ein wehrloses Weib das entgelten läßt, was die Welt in ihm Schlimmes erzeugt. Mißfällt einem türkischen Großen auf die Dauer seine Auserwählte, so nimmt er sich eine Andere, und entläßt die Erste mit Geschenken, oder sorgt anderweitig für ihr Unterkommen. Es ist das ein Gebot des Koran und der Menschlichkeit, welches fast nie übertreten wird.

Bei dieser Gewißheit, ihre Töchter (nach der landesthümlichen Anschauungsweise) gut versorgt zu sehen, stellen die Eltern ihnen nicht nur keine Schwierigkeiten entgegen, sondern sorgen selbst nach Kräften für ihr Unterkommen in ein Harem.

Ich habe nie gehört, daß hier zu Lande ein Vater seine Tochter, ein Bruder seine Schwester gezwungen habe, ihr Schicksal der Barke eines Sklavenhändlers anzuvertrauen; wenn aber die Mädchen selbst Gelüste der Art hegen, so wird der Kaufpreis für die schönen Auswanderinnen den Angehörigen zur Verbesserung ihrer eigenen dürftigen Häuslichkeit allezeit willkommen sein.

Bekanntlich suchen die Russen, sowohl in den ihnen unterworfenen, wie in den feindlichen kaukasischen Ländern, der Menschenausfuhr alle möglichen Schranken zu setzen; in wieweit dieses aber aus sittlichen oder christlichen Gründen geschieht, dürfte leicht festzustellen sein, wenn man weiß, daß ein gutes karabagh'sches Pferd, nach dem üblichen Geldwerthe berechnet, in Rußland nicht zwei, sondern sechs Mädchen aufwiegt. —

Wir fahren jetzt in unserer Erzählung fort.

Ich bedeutete Giorgi, daß aus dem Handel nichts werden könne, und gab ihm dafür die einzigen Gründe an, welche in seinen Augen Gewicht haben konnten, nämlich: daß es mit meiner Baarschaft stark auf die Reize gehe, so daß meine Reisemittel bis Odessa kaum für uns beide ausreichen würden, wenn wir sparsam lebten, geschweige denn, wenn wir ein paar Mädchen, die doch vor Allem reich ausgepuzt werden müßten, in unserm Gefolge führten.

Ferner stellte ich ihm die Gefahren vor, welche uns von den Russen drohten, wenn wir es versuchten, die Mädchen auf türkisches Gebiet zu schaffen.

Es bedurfte für Giorgi keiner weiteren Argumente, denn die Gefahr schente er so, daß das bloße Wort ihn schon in Schrecken versetzte.

Uebrigens schien ihm das Mißlingen des Geschäfts doch wesentlich böse Laune zu machen; „Aman! Aman! (Ach! Ach!)“ rief er ein Mal über das andere, so daß sich mir unwillkürlich die Vermuthung aufdrängte, er habe sein Vermittlergeschäft nicht ausschließlich in meinem Interesse betrieben.

Es war schon spät am Abend. Ich warf einen leichten Schlafrock über, der mir in den warmen Sommernächten zugleich als Decke diente, behielt meine weiten, rothseidenen Beinkleider an und legte mich schlafen, nachdem ich, wie immer in diesen Gegenden, wo Schloß und Riegel noch zu den seltensten Luxusartikeln gehören, Etwas gegen die Thüre gestellt, um durch das Geräusch des Umfallens beim Oeffnen geweckt zu werden.

Es dauerte lange, ehe ich die Ruhe finden konnte, deren ich so sehr bedurfte.

Zuerst kamen durch die glas- und gitterlosen Oeffnungen, welche, oben in der Wand angebracht, die Stelle der Fenster vertraten, ein paar Vögel hereingeflogen und schwirrten so lange im Zimmer umher, bis es mir gelang, sie durch Zischen und Werfen zu verschrecken.

Kaum hatte ich die Augen wieder geschlossen, als ich durch etwas mir in's Gesicht Fallendes von Neuem aufgeweckt wurde. Es war ein Stückchen Lehm, oben von der Wand losgebrockelt durch eine junge Kage, welche, wie ich die Augen aufschlug, eben die Wand herabgeflattert kam. Die mondhelle Nacht machte es mir zum Glück möglich, die Gegenstände meiner Beunruhigung ausfindig zu machen und zu beseitigen.

Doch sollte ich in dieser Nacht keine dauernde Ruhe finden. Eine Stunde mochte etwa vergangen sein, seit ich die Kage glücklich vertrieben hatte und in festen Schlaf versunken war, als ich durch ein lautes Gepolter an der Thüre abermals gestört wurde.

Ich sprang ärgerlich auf, griff in der Schlaftrunkenheit nach meinem Pistol und — wer beschreibt mein Staunen, als mir ein hohe weibliche Gestalt, gespensterhaft in weißes Gewand gehüllt, entgegentritt, vor mir niederstinkt, meine Hand küßt und mich beschwört, sie nicht zu verlassen.

Es war Mino, die Tochter des Gastfreundes. Sie hatte von Giorgi das Mißlingen der Handelspläne vernommen und kam deshalb selbst, um einen letzten Versuch zu machen, mich zu bewegen, sie mit mir zu nehmen.

Alle meine Einwendungen und Ausflüchte wurden immer schnell durch passende Antworten beseitigt.

In sehr feiner Wendung gab Mino mir zuletzt zu verstehen, daß es ihr um den Besitz des Pferdes durchaus nicht zu thun sei; ich möchte das Thier immerhin anderweitig verkaufen, wenn ich nur meine Einwilligung gäbe, heimlich mit ihr zu entfliehen und ihr Herz in meine Hand zu nehmen. Und wenn es ihr

nicht gelänge, in mir einen Funken von Zuneigung für sie zu erwecken, so stände es mir ja immer noch frei, sie in Trapezunt oder Konstantinopel zu verkaufen. Mit einigem Selbstgefühl gab sie mir dabei zu verstehen, der Preis für eine solche Schöne werde doch in den genannten Städten kein allzu geringer sein.

Wie sehr mir auch diese materielle Anschauungsweise mißfiel, und wie sehr überhaupt das Benehmen Nino's meinen Gefühlen widerstrebte, so war ich doch dergestalt bezaubert von der Schönheit dieses formvollendeten Mädchens, daß ich wirklich einen Augenblick schwankend wurde in meinem Entschlusse. Aber der Kampf war nur ein kurzer.

Und ich muß der Wahrheit die Ehre geben und gestehen, daß, wenn ich mich hätte entschließen können, eines der beiden lieblichen Wesen mitzunehmen, ich nicht Nino, sondern Thamar, ihre minder schöne Schwester, gewählt haben würde.

So aber blieben sie beide zurück, und ich verließ Dsurgethi zwei Tage später, nachdem ich das Pferd durch Vermittelung des Polen zu einem geringen Preise verkauft hatte.

## 2. Das Christenthum in Rußland.

Es war am Vorabend meiner Abreise von Dsurgethi. Giorgi packte meine Sachen ein, während ich Anstalt traf, mir Thee zu bereiten, ein Geschäft, das ich immer selbst verrichtete, seit es sich einmal ereignet hatte, daß mir Giorgi auf unserer Wanderung durch's Paschallik Achal;ich aus Versehen persisches Insektenpulver statt des Thee's in den Topf geschüttet und den schönen Thee dafür in's Bett gestreut hatte, um das Ungeziefer des Hauses dadurch fern zu halten.

Verfehlte der Thee seine Wirkung auf das Ungeziefer, so wirkte das ursprünglich für dieses bestimmte Pulver auf mich desto stärker, und geplagt von Innen und Außen brachte ich eine schreckliche Nacht zu.

Ich hatte natürlich beim Trinken gemerkt, daß etwas Absonderliches mit dem Thee vorgegangen sein mußte, aber schrieb es Anfangs der starken Beimischung von Rum zu, bis ich zufällig der Sache auf den Grund kam.

Doch kehren wir von dieser kleinen Abschweifung zurück zu unserer Geschichte!

Giorgi zeigte sich bei dem Einpacken so zerstreut und schnitt so demuthsvollverlegene Mienen, wie ich Aehnliches früher nie an ihm bemerkt. Alle Augenblicke machte er sich um meine Person zu schaffen und sah mich dann immer so verlegen an, als ob er etwas Schweres auf dem Herzen habe und doch nicht wage, damit herauszurücken.

Ich hatte die Kanne vom Roste genommen, um mir Thee einzuschenken, wobei ich mich statt einer Tasse meines großen Reisebeckers bediente, und eben wollte ich den Trank an die Lippen bringen, nachdem ich den überheißigen Topf auf den Tisch gestellt, als Giorgi auf den Kohlenbehälter zustürzte und mit ängstlicher Hast die Kanne wieder auf den Rost setzte. „Uga! Uga! was haben Sie

gemacht! — rief er mit klagendem Tone — wie viele arme Kinderseelen mag der Teufel (scheitan) jetzt schon auf dem Roste verbrannt haben!“

War mir der Mensch schon den ganzen Tag hindurch räthselhaft vorgekommen, so wußte ich doch in jenem Augenblicke am allerwenigsten, was ich aus ihm machen sollte.

„Giorgi, bist Du nicht recht bei Sinnen?“ fuhr ich ihn an. „Was hast Du mit der Theekanne zu thun? Warum bleibst Du nicht beim Einpacken?“

Statt aller Antwort schüttelte er den Kopf und hielt die Kanne mit der Hand auf dem Roste fest.

Nach vielen Fragen kam ich endlich der Sache auf den Grund und erfuhr (was nach Giorgi's Voraussetzung jedes Kind wissen mußte), daß nach dem Aberglauben der Armenier niemals ein Eisen über das Feuer gelegt werden dürfte, ohne daß etwas darauf gestellt werde, weil sonst der Teufel das Recht habe, die Seelen der Kinder darauf zu verbrennen!

„Woher weißt Du das denn?“ fragte ich ihn weiter, begierig, den Ursprung dieses seltsamen Aberglaubens zu erforschen.

„Verlassen Sie sich darauf! Verlassen Sie sich darauf!“ rief er in sichtbarer Verlegenheit, wie er den Respect vor mir mit meiner Unwissenheit in Einklang bringen sollte. „Warum erzeugt der Hasenschwanz Schlaf, wenn er unter das Kissen eines Kindes gelegt wird? Warum gibt das Wolfsauge Muth Jedem, der es trägt? Wer kann den Schleier heben vom Buch der Geheimnisse? Reibt eine Frau mit Wolfsfett ein und sie wird unfruchtbar werden und ihr Mann wird nie wieder den Arm des Verlangens nach ihr ausstrecken — reibt sie mit der Galle des Wolfes ein, und sie wird gesegnet werden mit Leibesfrucht und ihr Mann wird ihr nie untreu werden. Wir wissen, daß dem so ist, aber wir wissen nicht, warum?“

„Ich frage Dich auch nicht, warum dem so ist, ich frage Dich nur, woher Du es weißt?“

„Das lernt sich wie essen und trinken! Was man von Vater und Mutter gehört, vergißt sich nicht leicht wieder, und wenn man auch noch so weit umher kommt in der Welt, wie es mein Schicksal gewesen. Die alten Frauen sind nicht mundfaul in Armenien, und wenn ich Ihnen Alles erzählen wollte, was mir aus der Kindheit im Gedächtniß geblieben, die Geduld würde Ihnen bald ausgehen, es anzuhören. Ich sollte ja eigentlich auch ein Wartabd (Gottesgelehrter) werden, aber es kam etwas dazwischen, und da ging ich auf Reisen und bin auf Reisen geblieben bis auf den heutigen Tag.“

Dieser Aberglaube führt mich auf eine allgemeine Betrachtung: die Art und Weise, wie man Religiosität im Russischen treibt.

So unterschieden von Ursprung und Interessen die bunt zusammengewürfelten Storden auch sein mögen, welche dieses Riesereich bilden, es giebt Ein gewaltiges

Band, das sie Alle zusammenhält: die byzantinische Kirche! Wer nicht hineingehört, wird hineingezwängt, und ehe das kommende Jahrhundert beginnt, werden alle Bewohner Rußlands Eines Glaubens sein.

Welch eine wunderbare Fügung des Schicksals, daß Rußland, dessen Regierungsprincip den diametralen Gegensatz christlicher Sägung bildet, gerade das Christenthum zum Eck- und Schlüsselstein seiner Macht gestalten muß! Und eine nicht minder wundersame Fügung des Schicksals ist es, daß der Czar überall, wohin er seine weitausgreifenden Arme streckt, christliche Anhaltspunkte findet, an welche er die Schicksalsfäden der von ihm künstlich zerstreuten Bekenner des Islam knüpfen kann: Armenien zu den Füßen des Ararat, und Georgien zu denen des Kaukasus!

Welcher Art aber ist dieses Christenthum, das so viele Millionen Menschen zu einem großen Ganzen zusammenschmilzt und ihnen als Triebfeder dient zu Kraftäußerungen, welche über kurz oder lang der alten Welt eine neue Gestaltung geben werden?

Folgt mir einen Moment in das russische Mutterland, um einen flüchtigen Blick auf die dort herrschenden religiösen Zustände zu werfen.

Seht jenen armen Soldaten, der, müde und hungrig vom langen Marsche, erst sein Gebet verrichtet, bevor er Speise zu sich nimmt und die Ruhe sucht.

Er zieht ein kleines Heiligenbild aus der Tasche, spuckt darauf und wischt es ab mit dem Ärmel seines Rockes; dann setzt er es nieder auf die Erde, kniet hin davor und bekreuzigt sich, und küßt es in frommer Andacht.

Oder tretet Sonntags mit mir in eine der düstern, bildergeschmückten russischen Kirchen. Wenn nicht schon die Kleider der Anwesenden die Standesunterschiede bezeichnen, Ihr würdet diese Unterschiede erkennen in der Art und Weise, wie ein Jeder sein Kreuz schlägt.

Betrachtet zunächst jenen vornehmen Herrn, der vor dem wunderthätigen kasan'schen Muttergottesbilde stehen bleibt, sich leise verbeugt und andeutungsweise bekreuzigt. Ins Deutsche übersetzt würde die Miensprache dieses Herrn etwa folgendermaßen lauten: „Ich weiß, daß dies Alles nur ein frommer Unsinn ist, aber man darf den Leuten kein Aergerniß geben, sonst geht alles Ansehen verloren. Würde das Volk sich länger für uns plagen, wenn es den Anweisungen nicht mehr traute, die wir ihm auf die Freuden des Himmels ausstellen lassen!“

Nun seht jenen kastanbelleideten, feisten Kaufmann, der verschmitzten Blickes und sicheren Schrittes auf den Priester losgeht, um seine Seele von den Sacherfünden der vergangenen Woche befreien zu lassen.

Er kennt den Priester und weiß, daß ein gutes Stück Geld bei diesem eine gute Stätte findet; darum geht er so sicher, in dem Bewußtsein, die ganze Sündenrechnung in Bausch und Bogen abmachen zu können. Und wie die Absolution vorüber ist, stellt er sich vor das wunderthätigste Heiligenbild hin und schlägt

so gewaltige Kreuze, daß vor dieser Arbeit auch die letzten Scrupel seiner Seele verschwinden müssen.

Betrachtet jetzt jenen armen Bauern, der demüthig zur Pforte hereinschleicht und sich scheu umsteht in den weihrauchdurchwölkten Hallen. Es ist des Glanzes, der Pracht zu viel für den armen Schem.

„Gott! — denkt er — was ist der Kaiser doch für ein gnädiger Herr, daß er so schöne Kirchen bauen läßt für uns arme Teufel! Gott segne den Kaiser!“

Und dann schleicht er schüchtern auf irgend ein Heiligenbild los, wo der goldene Grund und die braunen Farben am grellsten contrastiren, und wirft sich nieder davor und schlägt mit der Stirn die Erde, daß die langen Haare ihm weit über's Gesicht fallen, und er mühet sich so ab im Körperverbeugen und riesigen Kreuzschlagen, bis er nicht mehr kann vor Erschöpfung. Denn je ärmer der Mensch in Rußland, desto größer das Kreuz, das er schlägt und trägt.

## Die Entziehung des Postdebits vom Gesichtspunkte englischen Rechts.

London, 29. Juli.

— Außer dem, was im Bereich der Civilliste und deren Verwendung liegt, hat die englische Krone nicht das Recht, irgend eine administrative Aenderung aus eigener Machtvollkommenheit vorzunehmen. In allen solchen Angelegenheiten muß die Legislatur vernommen werden.

Was die Postadministration betrifft, so finden wir, daß dieser Zweig der Staatsverwaltung (wie jeder andere) einzig und allein durch die Beiträge, Steuern des Volkes erhalten wird. Es ist das  $1/x$  der Abgaben von siebenundzwanzig Millionen Britten, das es möglich macht, jeden Brief von einem Orte zum andern zu schaffen. Wollte man einwenden, die Post wäre nur in England oder irgendwo anders ein sich selbst erhaltendes Institut, so wird die Sache noch schlimmer, denn dann ist es ein joint stock Company, und Jeder, der seine Pence oder seine Pfund Sterling beiträgt, ist eo ipso ein partner. Darum ist es auch dem englischen Ministerio selbst in den ärgsten Zeiten nie eingefallen, irgend einen Theil der Postspedition als ein Princip des Privilegiums, der gouvernementalen Begünstigung herauszustellen. Um das zu thun, müßte man vorher das Volk in gewisse Classen und Kategorien eintheilen, z. B. Christen, Deisten, Pantheisten, Constitutionelle, Demokraten etc., und bestimmen, welche im Allgemeinen von den Rechten oder gewissen Rechten des Staatsbürgers ausgeschlossen sein sollen. Aber so lange das Volk allgemeine Steuern zahlt, kann man keinen